Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 48

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

D's Adänke.

(Nachdruck verboten.)

D's Adänke isch e länge Wäg,
Er führt i wyte Ferni z'rück,
Z i yne beidne Syte steit
Verganges Leid, verganges Glück.

Und mi erläbt zum zwöite Mal,
Das was verby isch und was schlaft.
Mi lächlet über mängi Stund
Und freut sech über d'Jugedchraft.

Mängs reut eim tief und bitterlech
Und mi miechs anders, we me chönnt,
Und düütlech gspürt me, wie im Härz
Gar mängi Wunde wieder brönnt.

Mi chlammeret mit aller Gwalt
Sich a verlorni Liebi a,
Mi schetzt sie jetze dopplet höch,
Und möcht sech wieder werme dra.

Sie chunnt halt nid. D'Vergangeheit
Schlaft rüjig uus i ihrem Grab.
De schlycht me z'rück i d'Gägewart
Und wüscht e stilli Träne-n-ab.

E. W.-M.

Auf der Brücke über das Goldene Horn in Konstantinopel.

Alle Schuld rächt sich.

Roman von Ewald August König.

7 (Nachdruck verboten.)

Der Doktor war an dem Hause, in dem er wohnte, längst vorbeigegangen. Mit dem Hut in der Hand durchwanderte er die heißen Straßen. Die Spaziergänger strömten in dichten Scharen von draußen herein — ihn trieb es hinaus, er mußte allein sein mit seinen Gedanken. Was er begonnen hatte, das wollte er nun auch beenden; keine Ruhe wollte er sich gönnen, bis er die Geheimnisse Knickeburgs erforscht hätte. O, welcher Triumph mußte es für ihn sein, wenn er dem Gerichte bewies, daß es damals einen Justizmord begangen, einen völlig Schuldlosen verurteilt hatte! Er wurde über Nacht ein berühmter Mann — die ganze Stadt sprach von ihm, und gelang es ihm dann noch, sein Examen zu bestehen, so durfte er als Advokat sofort auf seine glänzende Praxis rechnen.

Er ging in tiefem Nachdenken weiter und blieb vor einer eleganten Gartenwirtschaft stehen. Noch immer seinen Gedanken nachhängend, trat er ein, schritt an den besetzten Tischen vorbei, ohne sich nach rechts oder links umzublicken. Er fand eine Laube, in der noch kein Gast saß. Nachdem er den Wein bestellt hatte, machte er es sich bequem.

Wieder versank er in Brüten, aus dem ihn bald eine bekannte Stimme weckte; sie kam aus der angrenzenden Laube. Die Zwischenwand war so durchsichtig, daß der Doktor die beiden Personen erkennen konnte, die dort saßen.

Erwin Kreuzberg mit seiner Schwester Erna! Augenblicklich erinnerte sich der Doktor an das Billett, das er in der Tasche trug.

„Ich begreife Deine Ungeduld nicht," hörte der Doktor den Nachbar in ärgerlichem Tone sagen; „wir kommen immer noch früh genug nach Hause."

„Aber es paßt sich durchaus nicht, daß Fanny mit dem Offizier allein durch den Garten geht," erwiderte Erna.

„Pah, Jedermann weiß, daß Eduard Hartenberg mein bester Freund ist," spottete Erwin. „Weshalb sollte ich ihm meine Schwester nicht anvertrauen dürfen? Man kann auch die Prüderie zu weit treiben, ich liebe das nicht."

„Ein junges Mädchen kann nicht ängstlich genug seinen guten Ruf hüten, Erwin; das solltest Du als Bruder auch bedenken."

„Lieber Himmel, was kann denn passieren?" fragte er, und sein spöttischer Ton klang jetzt scharf und schneidend. „Im schlimmsten Falle verloben sich die Beiden."

„Und das wäre in der Tat ein sehr schlimmer Fall," erwiderte Erna ernst. „Du kennst Papas Abneigung gegen eine solche Heirat — er würde seine Einwilligung nicht geben."

„Das bliebe abzuwarten!"

Die Ruhe des Bruders regte Erna nur noch mehr auf — sie strich mit einer hastigen Geberde das blonde, lockige Haar aus der Stirn zurück, und ein zorniger Blick traf Erwin aus den tiefblauen Augen. „Wenn Du sie nicht aufsuchen willst, so werde ich gehen," sagte sie mit bebender Stimme; „ich kenne den Leichtsinn Fannys. Das entscheidende Wort ist rasch gesprochen, und später läßt es sich nicht zurücknehmen."

Zögernd erhob sich Erwin, zündete an der Gasflamme eine Zigarre an und blickte in den dichtbelaubten Garten hinaus.

„Ich kann Dich doch nicht allein lassen!" sagte er unwirsch.

„Sorge nicht um mich — hier verkehren nur anständige Herren, und im Notfall ist immer ein Kellner in der Nähe."

„Mit Deinen lächerlichen Dummheiten verdirbst Du mir den ganzen Abend," erwiderte er. „Wir hätten vielleicht nachher noch eine Flasche Sekt getrunken, nun gehen wir sofort nach Hause, wenn ich die beiden gefunden habe."

„Damit bin ich einverstanden."

Der junge Herr zuckte ärgerlich mit den Achseln und trank sein Glas aus, dann verließ er die Laube.

Auf diesen Augenblick hatte der Doktor mit Ungeduld gewartet. Mit dem Billet in der Hand stand er gleich darauf vor der jungen Dame. „Bitte, erschrecken Sie nicht," sagte er mit einer tiefen Verneigung. „Einem Freunde, dessen Sie sich noch erinnern werden, habe ich versprochen, Ihnen diesen Gruß zu überbringen."

Mit einer Miene, in der sich Mißtrauen spiegelte, blickte Erna auf den Doktor, und dann auf das Billet, das anzunehmen sie zögerte.

„Ein Freund, dessen ich mich erinnern werde?" erwiderte sie.

„Ja wohl, der Ihnen den Weg zeigte, als Sie sich im Walde verirrt hatten. Bitte, wenn Sie ihm antworten wollen, so adressieren Sie Ihre Antwort an mich, Doktor Riese, Rosengasse 13; ich werde dieselbe sicher in seine Hände gelangen lassen."

Purpurglut hatte die Wangen Ernas übergossen, verwirrt senkte sie die Wimpern. Simon Riese lächelte und legte das Billet auf den Tisch. „Vergessen Sie nicht: Doktor Riese, Rosengasse 13," sagte er leise. „Auf meine Verschwiegenheit und Ergebenheit dürfen Sie vertrauen."

Als er sich zurückgezogen hatte, griff Erna hastig nach dem Billet, und von seinem Beobachtungsposten aus konnte der Doktor bemerken, daß sich ihre Wangen beim Lesen des Billets noch dunkler färbten. Sie hatte es kaum in die Tasche gesteckt, als Erwin mit der Schwester und dem Lieutenant zurückkehrte.

Fanny war, wie ihre Schwester, eine hohe, schlanke Gestalt, mit schwarzem Haar, eine blendende Schönheit, nur lag um die Lippen ein Zug, der einen trotzigen, herrschsüchtigen Charakter verriet.

„So, da wären wir wieder," sagte der Lieutenant, während Fanny ihrer Schwester einen zürnenden Blick zuwarf. „Ein schauderhaft schöner Abend, gnädiges Fräulein, hätten auch einen Spaziergang machen sollen! Wenn Sie gestatten, gehen wir noch einmal gemeinsam durch den Garten."

Erna hatte sich erhoben. „Wir müssen nach Hause," erwiderte sie kühl. „Es ist spät geworden — Papa sieht es nicht gern, daß wir so lange draußen bleiben."

„Papa ist ja nicht zu Hause," sagte Fanny in unwilligem Tone. „Er würde uns auch keinen Vorwurf machen, da Erwin uns begleitet."

Erna gab keine Antwort, sondern legte ihre Hand in den Arm des Bruders.

Hartenberg bot ihrer Schwester den Arm.

„Fräulein Erna ist ja heute sehr ungnädig," sagte er leise, nachdem sie den Garten verlassen hatten.

„Launen!" erwiderte Fanny grollend. „Erna amüsiert sich heute Abend nicht, das ist die Ursache ihrer Ungnade."

„Um so besser amüsieren wir uns," scherzte er. „Bitte, gehen Sie nicht so rasch, teures Fräulein, wir kommen immer noch zu früh nach Hause. Darf ich da wieder anknüpfen, wo wir durch Erwin unterbrochen wurden?"

„Ich weiß nicht, Herr Lieutenant —"

„Sie müssen es mir erlauben, denn auf Ehre, Fräulein Fanny, ich werde unglücklich, wenn Sie mir einen Korb geben. Also sagen Sie Ja, und ich rede morgen mit Ihrem Herrn Papa."

Fanny hielt die Wimpern gesenkt. „Ich weiß nicht, wie mein Papa darüber denkt," flüsterte sie. „Ich fürchte fast, daß er seine Einwilligung verweigern wird."

„Na, na, aus welchen Gründen sollte er das tun?" erwiderte der Lieutenant selbstbewußt. „Was kann er gegen mich haben?"

„Sie sind Offizier —"

„Aeh, ist das nicht ein höherer Stand als der Kaufmannsstand? Ich trage den Rock Seiner Majestät unseres Königs, den Jedermann hochachten muß! Ich trage Sie auf meinen Händen durch das Leben, Sie sollen beneidet werden von Ihren Freundinnen, nun lassen Sie mich auch nicht lange bitten!"

„Reden Sie mit Papa," sagte sie leise.

„Famos! Werde also morgen vormittag mit Helm und Schärpe kommen, hoffe, über Tisch bleiben zu dürfen!"

„Und wenn nun mein Vater seine Zustimmung verweigern sollte?" fragte Fanny mit neu erwachender Besorgnis.

„Pah, ich habe keine Furcht! Er kann seine Ablehnung nicht begründen, werde den Kampf mit ihm aufnehmen, wenn er ihn anbietet."

„Sie nehmen das alles zu leicht, weil Sie den Eigensinn meines Vaters nicht kennen. Ich hoffe gewiß das Beste, denn mein eigenes Glück hängt ja davon ab; aber wir müssen auf das Schlimmste vorbereitet sein."

„Ich sehe nicht so schwarz," scherzte er, doch es lag

etwas Gezwungenes in seinem scheinbar heiteren Ton. „Wenn er absolut nicht will ,schicke ich ihm meinen Vater, der steht auf unserer Seite und wird uns helfen. Wenn nur die Tochter will, muß der Papa ja nachgeben — alte Jacke! Und bleibt er dennoch eigensinnig, na dann —"

Er mußte abbrechen — sie waren vor dem Hause Kreuzbergs angelangt, wo Erwin und Erna sie schon erwarteten.

Erwin hatte die Haustür geöffnet — er erklärte, den Freund noch begleiten zu wollen. Die Mädchen verabschiedeten sich von dem Lieutenant und traten ins Haus.

„Ich kann Dir nicht oft genug wiederholen, daß Du sorgfältiger auf Deinen Ruf achten mußt," zürnte Erna, als beide Schwestern sich im Wohnzimmer befanden. „Wie konntest Du nur mit dem Lieutenant allein so lange im Garten promenieren? Legst Du denn gar keinen Wert auf das Gerede der Leute?"

Ein spöttisches Lächeln zuckte um die Lippen Fannys, die vor dem Spiegel stand und ihr reiches Haar glättete.

„In diesem Falle nicht," erwiderte sie, „so wenig wie auf Dein Urteil! Du hättest Erzieherin werden sollen, Erna; nur bitte ich Dich, versuche Dein Talent nicht an mir."

„Gewiß nicht; ich weiß ja, daß es nutzlose Mühe sein würde," fuhr Erna fort. „Ich nehme als ältere Schwester nur das Recht in Anspruch, Dir zu raten und Dich zu warnen. Du kennst die strengen Grundsätze des Vaters; wie nahe liegt die Möglichkeit, daß ein Freund ihm sagt, er habe Dich in der Gartenrestauration am Arme eines Offiziers gesehen."

„Ich kann den bösen Zungen nicht Schweigen gebieten!" antwortete Fanny achselzuckend.

„Von bösen Zungen ist hier keine Rede — Du gehst sehr leichtfertig über eine ernste Sache hinweg! Was willst Du dem Vater antworten, wenn er Dich zur Rede stellt?" —

Fanny wandte sich um — ihre dunklen, blitzenden Augen ruhten voll Spott auf der Schwester, die sich in einen Sessel niedergelassen hatte. „Daß Lieutenant Hartenberg selbst ihm die Antwort geben würde," erwiderte sie. „Ich hoffe, diese Erklärung wird Dir genügen!"

Ueberraschung und ernste Besorgnis spiegelten sich in den Zügen Ernas. Er hat um Dich geworben?" fragte sie.

„Ja wohl, ich hatte das Glück."

„Und Du? Welche Antwort gabst Du ihm?"

„Ich bin glücklich — was verlangst Du noch mehr?"

„Das wars, was ich fürchtete," sagte Erna mit sorgenvoller Miene. „Ich hätte es gern verhindert, aber Erwin durchkreuzte meine Absicht; er hat eine schwere Verantwortung auf sich geladen — ich möchte sie nicht mit ihm teilen."

„Er wird an ihr nicht schwer zu tragen haben," lachte Fanny. „Wenn er es wünscht, nehme ich alles auf mich."

„Denkst Du denn gar nicht an die Abneigung, die Papa gegen diesen Freund Erwins hegt?"

„Gewiß, aber da ich diese Abneigung unbegründet finde, so kann ich sie nicht als ein unbesiegbares Hindernis betrachten," sagte Fanny, das Haupt trotzig zurückwerfend. „Papa hat mitunter sonderbare Ansichten: zu ihnen gehört auch seine Antipathie gegen die Offiziere. Ich hoffe, Eduard wird ihn eines bessern belehren."

„Lieutenant Hartenberg ganz gewiß nicht! Er ist nach meiner innigen Ueberzeugung nicht der Mann, an dessen Seite eine gebildete, feinfühlende Frau glücklich werden kann. Ich will mein Urteil über ihn nicht weiter ausdehnen, aber hinzufügen muß ich doch, daß ich nicht begreife, wie Du Dich diesem Mann verloben konntest."

In den dunklen Augen Fannys blitzten Zorn und Entrüstung auf. „Ueber diesen Punkt werde ich wohl keine Rechenschaft abzulegen haben," erwiderte sie scharf. „Es sind Herzensangelegenheiten, die nur mich allein angehen. Meine Schuld ist es nicht, daß Dir das Glück bisher nicht gewogen war; wenn das Dich erbittert, so solltest Du doch Deinen Zorn nicht an mir auslassen!"

„Das war boshaft, Fanny!" sagte Erna verletzt. Aber die Schwester hörte die Worte schon nicht mehr — sie hatte das Zimmer in sehr geräuschvoller Weise verlassen.

Erna hielt den Blick lange auf die Tür geheftet und langsam fuhr sie mit ihrer Hand über die Stirn. Dann holte sie das Billet aus der Tasche und las es noch einmal.

„Was soll ich antworten? Kurt von Erlenthal! Ein schöner Name, ein stattlicher Mann. Ihm ein Rendezvous bewilligen? Nein, das darf ich nicht. Ich will mit Papa offen darüber reden; es ist besser, ich wende mich vertrauensvoll an ihn, als daß ich Geheimnisse vor ihm habe. Doktor Riese, Rosengasse 13 — Papa soll diesem Herrn die Antwort geben."

Sie faltete das Billet wieder zusammen und verließ ebenfalls das Zimmer, um sich in ihr Schlafgemach zu begeben.

7. Eine unwillkommene Botschaft.

Fritz Knickeburg erwachte am nächsten Morgen mit wüstem Kopf. Er hatte am Abend vorher, nachdem der Doktor fortgegangen war, die Branntweinflasche geleert, ohne an die Folgen dieser ungewohnten Ausschweifung zu denken; nun bereute er zu spät, sich nicht gemäßigt zu haben.

Das verstimmte ihn; Habakuk Streicher, der im Bureau schon auf ihn wartete, war ebenfalls in schlechter Laune. Er hatte kurz vorher beim Frühstück einen leidenschaftlichen Auftritt mit seiner Tochter gehabt. Er hatte sie aufgefordert, dem jungen Martin zu schreiben, und ihm sein Wort zurückzugeben; diesem Befehl war eine entschiedene Weigerung entgegengesetzt worden. Und als Habakuk Streicher in der Aufregung die Hand erhob, um seine Tochter zu schlagen, flüchtete sie hinauf zur Witwe Reinhard, auf deren Schutz sie zählen durfte.

Den Gruß Knickeburgs erwiderte der Makler nicht; er sah zu, wie der alte Mann den Rock wechselte, die Geschäftsbücher vor sich hinlegte und die Feder hinter das Ohr schob.

„Wissen Sie, wie Sie aussehen?" fragte er höhnisch. „Wie ein Strauchdieb, der die Nacht in einer Schnapskneipe verbracht hat! Sie haben getrunken — Sie verpesten das ganze Zimmer mit Ihrem Branntweinduft."

„So schlimm ist es nicht," erwiderte Knickeburg trotzig, dem nun auch das Blut zu wallen begann. Man kann's mir wahrhaftig nicht verdenken, wenn ich einmal hinter dem Glase Vergessenheit suche."

Ein rohes Lachen war die Antwort Streichers, der die Hände auf den Rücken gelegt hatte und mit großen Schritten auf und ab ging. „Vergessenheit?" sagte er. „Was wollen Sie vergessen? Daß Sie im Gefängnis gewesen sind? Wenn Sie es auch könnten, andere Leute vergessen es nicht, und ich habe etwas im Pulte, womit ich Ihnen das Gedächtnis immer wieder auffrischen kann."

Der Schreiber ließ das kahle Haupt auf die Brust sinken, ein schwerer Seufzer entrang sich seinen Lippen.

„Sie wissen wohl, was ich meine, "entgegnete er. „Sie kennen mein elendes Leben —"

„Machen Sie ihm ein Ende, wenn es Ihnen nicht mehr gefällt!" höhnte der Makler. „Niemand wird Sie vermissen — es ist nur ein Lump weniger in der Welt. Werden Sie nur nicht sentimental; Sie haben sich selbst so gebettet, wie Sie liegen!"

„Ich allein nicht, andere haben mir dabei geholfen," erwiderte der alte Mann ,ihn fest anblickend. „Sie haben die Fallen gestellt und die Schlingen zugezogen —"

„Weshalb sind Sie hineingegangen?"

„Weil ich ein armer Teufel war. Sie wußten, daß ich Hunger litt, daß ich nicht widerstehen konnte; Sie wollten ein Werkzeug haben —"

„Na, und ich habe es jetzt," unterbrach ihn Streicher barsch. „Zerren Sie immerhin an der Kette, aber machen Sie keinen Versuch, sie zu durchbrechen; es würde Ihnen übel bekommen. Nur das Eine möchte ich Ihnen noch sagen, bleiben Sie dem Branntwein fern, ich dulde keinen Säufer in meinem Hause."

„So weit kann es schon desahlb nicht kommen, weil ich nicht die Mittel dazu habe!"

„Das will nichts heißen," fuhr Streicher fort, der vor dem Pulte stehen geblieben war und eine Zigarre anzündete. „Sie lassen sich vielleicht von anderen traktieren, die ein Interesse daran haben, Sie auszuhorchen."

Der Schreiber blickte betroffen auf — im ersten Moment stieg eine bange Ahnung in ihm auf, der Makler könne von seiner Unterredung mit dem Doktor bereits Kenntnis erhalten haben.

„Wer das versuchen wollte, würde schön ankommen," sagte er mit unsicherer Stimme.

„Und widerständen Sie der Versuchung nicht, so würde ich einige Zeilen an den Staatsanwalt schreiben, bester Herr; vergessen Sie das nicht. Genug davon! Ich habe mit meiner Tochter Aerger genug, sie muß aus dem Hause. Schreiben

Sie eine Annonce, in der ich eine Stelle für das Mädchen suche, und zwar als Haushälterin; sie muß Beschäftigung haben, damit ihr die Heiratsgedanken vergehen. So weit wie möglich soll sie von hier fort, und den Burschen bringe ich ins Gefängnis, dann wird die Geschichte wohl zu Ende sein."

„Wäre es nicht besser, wenn Sie die Beiden glücklich machten?" fragte der Schreiber, bedenklich das kahle Haupt schüttelnd. „Martin Grimm hat Ihnen doch nichts Böses getan — er soll ein braver und solider Mensch sein —"

„Ein boshafter Halunke ist er!" fuhr der Makler auf. „Wollen Sie den niederträchtigen Schreiber der anonymen Briefe in Schutz nehmen?"

„Hat er sie wirklich geschrieben?"

„Ich habe Ihnen ja die Beweise vorgelegt!"

„Ich glaube trotzdem nicht daran; es wäre nicht das erste Mal, daß ein Schuldloser auf falsche Beweise hin verurteilt worden ist."

Habakuk Streicher sah den alten Mann einige Sekunden lang starr an, dann schlug er mit der Faust auf das Pult, daß die Papiere emporflogen.

„Zum Henker mit Ihren Albernheiten!" rief er wütend. „Hier sind keine falschen Beweise, hier ist kein Schuldloser, und wenn es dennoch der Fall wäre, so würde ich nichtsdestoweniger den Burschen vernichten."

„Hm, es könnte anders kommen, als Sie glauben und wünschen," warnte der Schreiber. „Martin Grimm hat Freunde, die Ihnen die Stirn bieten."

„So vernichte ich auch diese!"

„Das dürfte Ihnen schwer fallen, und Sie selbst haben nur Aerger und Aufregung davon."

„Woher wissen Sie das alles?" fragte Streicher, die stahlgrauen Augen mit einem stechenden Blick auf den hageren Mann heftend. „Kennen Sie diese Freunde? Was veranlaßt Sie, dem Burschen die Stange zu halten?"

„Mein Rechtsgefühl," erwiderte der Schreiber. „Sie wollen ein großes Unrecht begehen, das Sie nie wieder gut machen können —"

„Und wenn dem so wäre, was geht es Sie an? Kümmern Sie sich um Ihre Angelegenheiten!"

Knickeburg schwieg, er legte ein Blatt Papier vor sich hin und schrieb die Annonce.

„In solchen Dingen muß man kurzen Prozeß machen", knurrte der Makler, der seinen Spaziergang durch das Zimmer wieder aufgenommen hatte. „Hoffentlich hat der Kaufmann Kreuzberg den Burschen entlassen; es wäre unverantwortlich, wenn er es nicht getan hätte."

Er blieb stehen — der Postbote war nach kurzem Anpochen eingetreten, überreichte dem Makler einige Briefe und entfernte sich wieder. Habakuk Streicher vernahm, daß der Briefträger die Treppe hinaufgehen wollte; er eilte ihm nach.

„Wohin wollen Sie?" fragte er.

„Zur Frau Reinhard," lautete die Antwort.

„Ein gewöhnlicher Brief oder eine Wertsendung?"

„Nur ein Brief aus der Stadt."

„Sie können ihn mir geben, ich bringe ihn nachher hinauf."

„Das ist gegen die Instruktion," sagte der Postbote ruhig. „Ich muß die Briefe in die Wohnung des Empfängers bringen."

Der Makler hatte unterdessen Zeit genug gefunden, einen prüfenden Blick auf die Adresse zu werfen; sie zeigte die großen, kräftigen Schriftzüge einer Manneshandschrift.

„Na, wie Sie wollen," erwiderte er, dann kehrte er in sein Bureau zurück. Aber kaum hatte der Postbote das Haus verlassen, als Streicher die Treppe hinaufstieg.

„Wo ist Madame Reinhard?" fragte er das Dienstmädchen, das ihm öffnete.

„In ihrem Zimmer."

Der Makler klopfte an und trat ein — sein erster Blick fiel auf den Brief, welchen die Witwe in der Hand hielt.

„Ich muß ein ernstes Wort mit Ihnen reden," sagte er in rauhem Tone. „Wollen Sie meine Tochter gegen mich in Schutz nehmen? Sagen Sie mir das ganz offen, Madame, damit ich weiß, woran ich bin; die halben Maßregeln liebe ich nicht, und Sie müssen es auch natürlich finden, daß ich von meinem Kinde Gehorsam verlange."

Sie schien seine Worte nicht zu hören — ihr unstäter Blick schweifte über ihn hinweg, und das Papier in ihrer zitternden Hand knisterte.

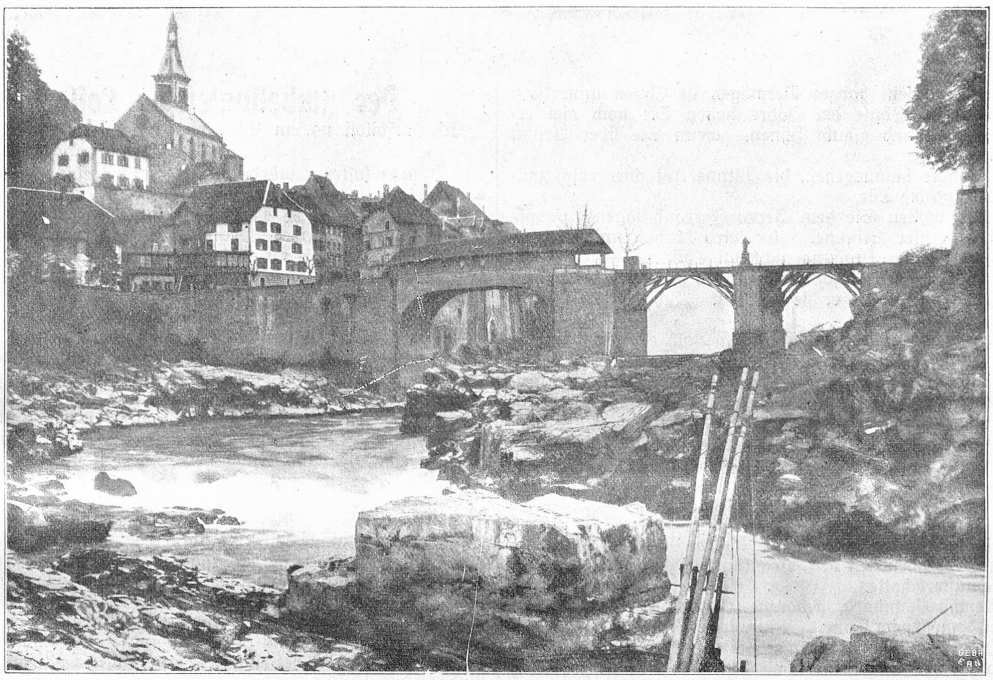
„Lesen Sie das," erwiderte sie, „ich habe es soeben erhalten — es kommt wie ein Blitz aus heiterem Himmel."

Habakuk Streicher nahm den Brief und trat damit ans Fenster.

„Madame!" las er. „Ihr Bruder hat mich beauftragt, Sie zu besuchen und über gewisse Angelegenheiten mit Ihnen zu reden. Diese Unterredung kann nur unter vier Augen stattfinden, und wie ich höre, sind Sie in Ihrem Hause unausgesetzt beobachtet. Bestimmen Sie mir gefälligst Ort und Stunde, und ich werde mich pünktlich einfinden. Ergebenst Pierre Ferrand, Rainstraße 12, erste Etage."

Streicher faltete das Billet wieder zusammen und blickte die Witwe erwartungsvoll an; ihr Antlitz war todesbleich, ihre fest aufeinander gepreßten Lippen zuckten krampfhaft.

Die neue Rheinbrücke, von Klein-Laufenburg aus gesehen.



Die alte, jetzt abgebrochene Rheinbrücke in Laufenburg. (Am linken Ufer badisch Klein-Laufenburg.)

„Glauben Sie, daß Ihr Bruder noch lebt?" fragte er. „Er ist so lange verschollen gewesen —"

„Ich muß es glauben," unterbrach sie ihn erregt. „Wie könnte dieser Herr mich in seinem Auftrage besuchen wollen, wenn —"

„Pah, dieser Herr kann die Geheimnisse Ihres Bruders erfahren haben und nun den Versuch machen wollen, seine Vorteile aus ihnen zu ziehen! Der Bruder selbst ist vielleicht längst tot und verschollen."

„Wäre das nicht um so schlimmer?" fragte sie mit sichtbar wachsender Angst. „Wer ist dieser Herr Ferrand? Was will er von mir? Soll ich denn niemals Ruhe finden?"

„Verlieren Sie den Kopf nicht, Madame," sagte er in einem ernsten, warnenden Tone. „Die Antwort auf alle diese Fragen werden wir erhalten, dann erst können wir beraten, ob eine Gefahr vorhanden ist, und durch welche Mittel sie beseitigt werden kann. Sie dürfen den Besuch dieses Mannes nicht empfangen; wie aus seinem Briefe nur zu deutlich hervorgeht, hat er es darauf abgesehen, Ihnen Angst einzuflößen und Sie zu überrumpeln. Lassen Sie mich mit ihm unterhandeln; ich werde sofort erfahren, was wir von diesem Manne zu erwarten haben."

„Und was wollen Sie tun, wenn er eine Drohung ausspricht?"

„Das weiß ich jetzt noch nicht, je nach den Umständen werde ich handeln. Wenn ein Opfer gebracht werden muß, so dürfen wir uns dessen nicht weigern, aber nur im höchsten Notfalle werden wir es bringen. Ich werde dem Herrn scharf auf den Zahn fühlen, verlassen Sie sich darauf; Sie selbst müssen, wenn es eben angeht, ganz aus der Geschichte herausbleiben."

„Er scheint gut unterrichtet zu sein," sagte sie mit zitternder Stimme, während ihr angstvoller Blick unverwandt auf dem Kruzifix ruhte. „Er weiß, daß ich hier beobachtet werde —"

„Was weiß er?" fiel Streicher ihr barsch in die Rede. „Er kann nichts wissen, er kann nur vermuten, und er sagte das nur, um Sie an einen Ort zu locken, an dem Sie ganz in seiner Gewalt sind!"

„Aber es ist die Wahrheit, daß ich hier überwacht werde; ich kann nichts tun, ohne daß ich Ihnen Rechenschaft davon ablegen muß."

Der Makler hatte den Brief in die Tasche geschoben, er legte die Hände auf den Rücken und wanderte auf dem weichen Teppich auf und nieder; auch in seinen plumpen Zügen spiegelte sich die wachsende innere Besorgnis, die er zu verbergen sich vergeblich bemühte.

„Und das alles geschieht nur zu Ihrem Besten," entgegnete er. „Wenn ich es nicht getan hätte, so wären Sie mit offenen Augen in Ihr Verderben hineingerannt. Klugheit und Selbstbeherrschung fehlen Ihnen, Sie bedürfen eines Vormundes, der Ihre Schritte überwacht. Und zum Dank dafür, daß ich dies als treuer Freund getan und Sie vor Schaden bewahrt habe, verbünden Sie sich nun mit meiner Tochter gegen mich, Sie bestärken Anna in Ihrem Ungehorsam und beschützen einen Burschen, den ich hasse."

„Und trotz all dem kann ich Ihnen nur raten, geben Sie nach," erwiderte sie. „Ich sehe in der Liebe dieser beiden Kinder eine Fügung der Vorsehung —"

Sie mußte abbrechen, sein höhnisches Lachen ließ sie nicht weiter kommen. „Fügung der Vorsehung?" spottete er. „Und diese Dummheit sagen Sie mir in allem Ernste? Wenn es eine Vorsehung gäbe, dann wäre alles anders gekommen, Madame! Mit diesen Ammenmärchen verschonen Sie mich, ich bin ein verständiger Mann und kein Schuljunge; ich weiß, daß der Schwache dem Starken weichen muß, und daß mit dem Tode alles zu Ende ist."

Sie hatte die Hände im Schoße gefaltet und das Haupt auf die Brust gesenkt, ein Seufzer entrang sich ihren Lippen.

„Wissen Sie das so bestimmt?" fragte sie. „Sie könnten sich dennoch getäuscht sehen, denn alle Schuld rächt sich auf Erden."

„Dem Esel, der seine Schuld bekennt, mag das blühen," sagte er mit verächtlichem Achselzucken. „Auch wegen der andern Angelegenheit, die noch immer nicht geordnet ist, müssen wir ein ernstes Wort miteinander reden."

„Welche andere Angelegenheit?" fragte sie überrascht.

„Die Verwaltung ihres Vermögens!"

„Du lieber Gott, ich habe ja nicht einmal so viel, daß ich anständig leben kann!" seufzte sie. „Wollen Sie mir auch das Wenige noch nehmen?"

„Sie reden da wieder Unsinn!" höhnte er, während er langsam auf die Türe zuschritt. „Wenn man Sie und Ihre Magd ansieht, dann sollte man allerdings glauben, Sie nagten beide am Hungertuch; aber nicht Not, sondern nur Geiz ist die Veranlassung dazu. Sie sind reich, Ihr Mann war

es schon, und sein ganzes Vermögen ist Ihnen unverkürzt zugefallen; im Laufe der Jahre haben Sie noch viel erspart — Niemand glaubt Ihnen, wenn Sie über Armut klagen."

Er wollte hinausgehen, die Witwe trat aber rasch zwischen ihn und die Tür.

„Was wollen Sie dem Herrn Ferrand sagen?" fragte sie mit gepreßter Stimme. „Er wird drohen und mit der Ausführung seiner Drohung nicht lange zögern —"

„Wie er in den Busch hineinruft, so wird es wieder heraushallen," unterbrach er sie spöttisch. „Ich lasse mich nicht ins Bockshorn jagen."

Damit entfernte er sich und schon nach einigen Minuten verließ er das Haus, um Pierre Ferrand zu besuchen. Im ersten Augenblick stutzte er, als er über der Tür des Hauses, Rainstraße 12, den Namen des Bäckermeisters Heinrich Grimm las; er zögerte einige Sekunden, ehe er hineintrat, dann aber stieg er mit entschlossener Miene die Treppe hinauf. —

Pierre Ferrand kam in der Tür seines Salons ihm mit dem Hut in der Hand entgegen; er war im Begriff, auszugehen.

„Ich komme im Auftrage der Witwe Reinhard," begann Streicher, nachdem er den Brasilianer mit einem scharfen Blick gemustert hatte.

„Bertha Reinhard, geborene Lackmann?" fragte Ferrand in gemessenem Tone. „Bitte, treten Sie ein!"

Er bot dem Makler einen Sessel an, er selbst blieb stehen; der Solitär blitzte an seiner Hand, die einige Male über den langen Vollbart fuhr.

„Sie haben der Frau ein merkwürdiges Billet geschrieben," erwiderte Streicher, während er den Blick durch das elegante Zimmer schweifen ließ. „Ich wünsche zu erfahren, was Sie damit bezwecken."

„Kennen Sie den Bruder derselben?" fragte der Brasilianer ruhig.

„Nein, ich habe ihn nur einmal sehr flüchtig gesehen, und das ist schon lange her."

„Ich glaube, er ist vor 25 Jahren von hier ausgewandert." —

„Jawohl, und er war seitdem verschollen."

Pierre Ferrand zuckte mit den Achseln und holte ein Zigarettenetui aus der Tasche, dann ließ er sich ebenfalls in einen Sessel nieder.

„Verschollen!" wiederholte er mit einem nochmaligen ihr in Verbindung bleiben würde? Ich weiß nicht, ob Sie Achselzucken. „Konnte seine Schwester erwarten, daß er mit die Geschichte dieser beiden Geschwister kennen —"

„Ich kenne sie!"

„Sie wohnen schon lange in dem Hause der Witwe Reinhard?"

„Seit sechsundzwanzig Jahren; ich bin ihr einziger Freund, sie hat keine Geheimnisse vor mir."

„So, so, nun, dann begreife ich nicht, weshalb Sie mich fragen, was ich mit jenem Billet bezwecke. Der Bruder der Witwe hatte auch vor mir keine Geheimnisse."

„Wo lebt er?"

„In Brasilien."

„Natürlich als Vagabund?"

„Doch nicht so ganz," erwiderte Ferrand ruhig. „Die Schuld, daß er auf keinen grünen Zweig gekommen ist, liegt weniger an ihm, als in den Verhältnissen. Er hat sich ehrlich geplagt, aber ihm fehlten von vornherein die Mittel, etwas zu unternehmen, was ihm lohnenden Erfolg gesichert hätte. Das war die Schuld seiner Schwester, die ihn dazumal mit leeren Händen fortgeschickt hat."

„Erlauben Sie, das weiß ich besser!" sagte der Makler mit einer Geberde des Unwillens. „Sie gab ihm tausend Thaler —"

„Und Sie glauben vielleicht, das sei ein großes Kapital, mit dem man ein Bankgeschäft begründen könne?" spottete Ferrand. „Wenn Sie die Kosten der Reise berechnen, wenn Sie ferner bedenken wollen, wie lange Zeit man nötig hat, um sich in einem fremden Lande einzuleben und die Sprache desselben zu erlernen, dann werden Sie zugeben, daß man mit tausend Talern nicht weit reicht —"

„Pah, es gehen Leute hinüber, die keinen Pfennig haben und dennoch drüben zu etwas kommen!" (Fortsetzung folgt.)

Der Imbelivater vo Lostorf.

Es Dorfbildli us em Läbe von Hanna Fröhlich.

(Nachdruck verboten.)

Immer sältener wärde d' Original — eusi Zyt loht sie nümme loh uswachse und usriifne. — D' Möntsche wärde hütigstags wie's bi de Maschine goht, alli g'schtanzt, prägt, g'goße, nach eim Model. Drum dunkt's ein denn öppis ganz merkwürdigs, wenn's au no derigi git, wo nid i das gwöhnlech Modell ine wänd passe. . So Eine isch der Immbeli-Vatter vo Lostorf gsi. „Er ruhe sanft" — cha me leider jez scho säge, aber zue sine Läbzyte het's ganz Dörfli sich öppis druf ibildet, wil er vo Lostorf gebürtig gsi isch. Nume wär mänge-n-überfrogt gsi, wenn er de rächt Name hätt sölle-n-ageh — Bonifazius Räbsome ischt aber au en gschpäßige Name — drum het er halt bi Alt und Jung der „Immbeli-Vatter" gheiße, noch sim Bruef, und er sälber hets au am liebste ghört. Verzellt het er gärn us frömde Ländere, was er all's gseh und erläbt het, und s' ischt wohr, er het au öppis z' verzelle gwüßt, de ganz Obe isch e mde Fade nie usg'gange. Zue siner Ehr mues i säge, er het's nid gha wie mänge-n-alte Ma, , er het sech niemerem ufdrängt, nume wenn ame die junge Burschte bättlet händ, wenn er hinder sim Schöppli Rote g'gäße-n-isch: „Immbeli-Vatter, verzell is das no einisch — weisch vo dem Bildhauer z' Hamburg unde" — denn isch es gsi, wie wenn d' Sunne-n-ob sie abegoht, no en alte Huusgibel vergoldet — i dem guete-n Alte-Manndli-Gsicht händ alli Runzle-n und Fältli afoh lüüchte. „He nu so denn" — het er gseit, denn sind scho alli mit ere-n Andacht a sine Lippe ghanget, daß mänge Herr Pfarrer froh wär, über so nes ufmerksams Publikum.

„Ehr meined jez — i weis es woll — i seig en gschpäßige Kärli — es mag oj schtimme, aber so gschpäßig bin i gliich nonig, wie mi Meischter dert z' Hamburg unde. Es nimmt Ech dänk wunder, wie-n-i so wiit fort cho bi, scho mit 20 Johre — es isch scho so lang Gras drüber gwachse, daß i's ohni Gfohr cha verzelle. — Me gseht mer's halt jez nümme-a, i bi-n-en rächte Luusbueb gsi und ame schöne Tag isch mer de Bode z'heiß worde-n under de Füeße. S' Turne isch do z'mol grad ufcho, wo-n-i jung gsi bi, und will i säbi Zyt für en flotte Bursch g'gulte ha (me gseht zwar jez au nüt mey dervo), händ sie mi bald zum Vorturner gwählt, und näbst dem bin i no der Afüehrer gsi bi alle Lumpestückli, wo mer z'säme verübt händ. Und wenn is mängischt au nid gsi bt, hani doch derfür g'gulte und ha mer meh ibildet druf, als mänge General. Mer händ do in eusem Dörfli gar en stränge Pfarrer gha. Das het's eus junge War begriflech nid chönne, und wo-n-er do gar no i der erschte Neujohrspredig vo der Kanzlen abe afoh het loszieh, es sieg en Sünd und en Schand mit dene wiße Hose vo de Turner, wenn's denn mües d' Glieder verränkt si, wie's die neu Mode seig, denn tüeg's es au i de gwöhnliche Hose, die wiße seige mit eim Wort „unmoralisch" und hebe nume de Zwäck, d' Meitschi z' verfüehre. Ehr chönned Ech dänke wie mer Turner gschuumet händ und dem Pfarrer Rach gschwore. Am gliiche-n Obe no ischt en Versammlig gsi im Stärne, und dert isch-t-en Beschluß gfaßt worde. Zwee Tag druf — de Pfarrer het Gwohnheit gha schier mit Sunne-Uufgang i Garte-n-use — hanget a siner Huustür en Ghänkte. Erst wo-er-ne het welle abe neh, merkt er, daß es nur en Schtraumanoggel isch. Si's Ebebild, nogmacht bis uf's Itüpfli, nume daß dem en schröckliche Lälli zum Hals ushanget! Uf der Bruscht het de G'hänktnig en Zedel gha, druf isch gschtande:

Aergere ihn bis auf's Blut
Bis er endlich dieses tut."

Das het aber igschlage! — — Ehr mached Ech kein Begriff wie dr Möntsch toh het! Uf's Gricht isch er gfahre, bis uf Aarau ine — das seig en Verletzig vo-n Amt und Würde-n-i siner Pärson! — — Er gäb nid ab, bis er de Täter im Zuchthuus versorget wüssi! S'isch nid lang g'gange, so heißt's im Dorf schier eischtimmig: ich heb das gmacht. Mer Turner, wo gwüßt händ wer's gsi isch und doch enand nid händ welle verrote, mer händ z'sämeghebt wie Gigeharz. Drum isch do no einisch Sitzig gsi im Stärne und isch beschlosse worde, es seig besser, me hälfi mer i d' Fröndi — die andere hebed denn Rueh. Mis Bündeli isch wäger gli gmacht gsi, arm bin i gsi wie-n-e Chilemuus und briegget het au niemer bim Abschid. Z'sämmegschtüüret händ sie wacker und g'handlet a mer wie rächti Fründ und no i der gliiche Nacht han-i-uf

und furt müeße, mer händ im Fride nümme trouwet! Me=n=isch säb Mol nonig so glii wiit gsi wie hüt mit em Dampfroß. Derfür isch d' Polizei au nid so gleitig hinder eim här gsi — i ha mi dert für mängi Wuche bim=e Buur verdingt zum trösche und ersht z'Huustage, wo de Früehlig cho isch, bin i wiiterzoge. Ich will Ech de wiit Wäg nid bschribe, und was i alles underwägs agfange=n=und probiert ha — es wurd Ech doch nume langwiilig. Churzum, i bin ämel ame schöne Tag z' Hamburg gschtande=n=i der großmächtige Schtatt und bi mer so mueterseelen ellei und verlasse vorcho, daß mer s' brüele=n=am nächschte gsi isch. Gäld han=i zwar no gha, i ha mr underwägs mi Underhalt immer verdienet, und uf der Isebahn z'sitze — dert, wo sie z' Düütschland usse=n=eini gha händ — das wär mer nid z,sinn cho — es hätt mer no gförchtet! Es ischt en schöne Herbschttag gsi säb Mol, und i ha just überleit, ob i ächt nid wider bim=e Buur well istoh, über de Winter. En fründliche Polip het mer gseit, wo=n=i dure mües — es het do no rings um Hamburg ume großi Landgüeter gha, wo sider Schtatt und de Möntsche händ müesse wüche. I bi fridlech mis Wägs gloffe, do rasslet hinder mir uf der Landstroß en Milchwage. Er het mi bald igholt, es chlis Manndli isch d'obe gsässe=n=und het gutschiert. Bi mer zue macht er Halt und frogt, ob i well ufschtiege. S'isch guet gsi, daß i vo miner lange Wanderschaft scho zimli Plattdüütsch verschtande ha, sunscht hätte mer nid emol z'säme chönne rede. S' het eis Wort s' ander g'geh, i han em gseit, i well mi verdinge bim e Buur, do chlopft er mer vor Freud uf d'Achsle, i ha gmeint i gsäch s' Füür im Elsaß unde. — „Das trifft sich jo fein, grad so ne Bursch chönnt i bruche." Er het nid gfrogt: wo chumscht här, nid wo gohschd he — er het ganz eifach nume gseit: „Chumm mit — de channscht grad mit mer heifahre". Es isch mer fascht echli gschpäßig vorcho — bin eus deheim seit me de Norddüütsche noh, es seige stiifi Möndsche wo vill meh uf d' Forme gäbe als anderi Rasse, aber das isch bi dem Buur sicher nid de Fall gsi, sunscht hätt er mi nid grad per „Du" agredt. Wi i no so gschdudiert ha, fahre mer au scho zum Hoftor i — potz tuusig isch do es chlis guraschierts Wibli usecho — isch ächt das mim neue Meischter d' Frau!? — hani dänkt. Sie isch nid emol groß verwunderet gsi, daß do no eine mitfahrt: „so bringsch wider Eine" — het sie ganz chüel gseit und i ha gli gwüßt, das isch jez ehnder en rächti Norddüütschi! Es isch es paar Tag g'gange, bis sie Vertrouwe gfaßt het zuemer — ersht wo sie gseh het, daß i uf em Buureland ufgwachse bi, het sie ame=n Obe afoh verzelle. Es seig es Unglück, daß ihre Ma so=n=es guets Härz heb, sie möge huuse=n=und schaffe wie sie wele, am Aend vom Johr hebe sie allewil echli hindertzi gmacht. Das chömm nume vo dem, wil ihre Ma die fix Idee heb, er mües alle Lüüte hälfe. Es isch nämlich die säb Zyt scho chli so gsi wie jez, de „Zug nach der Stadt" het men au scho gschpürt, nume händs die Lichtgläubige fascht no meh z'bereue gha, wil's no fascht kei Industrie gha het. Churz vor mir het er schints es alt's Fötzelwibli brocht uf' sGuet, wo nid emol so chräftig gsi isch, daß sie het möge=n=en Haue gschwinge — me cha dänke, was die het möge verrichte ime große Buuregwärb! Und's Grüsligischt seig denn ame für d' Frau, bis sie die Lüt wieder los isch. — Erbarme heb sie jo gwüß au, aber me chönn sich nid sälber an Bättelstab bringe, für derigi unnützi Brotässer. En rächte Bigriff vo dere Sach hani ersht übercho, wo de Meischter ame schöne Tag wider en junge Ma ab em Milchwage=n=abladt. — Was me us em föll mache, het me nid rächt gwüßt, s'isch kei Herr und au kei Buur gsi, wenn's nid en Unsinn wär, chönnt me säge: usgseh het er prezis wie=n=en Handwärksbursch im e Gsellschaftsazug. Z'obe het er do gluegt es paar Wort mit mer elei z'rede und het mer sis Leid gchlagt. Er isch nämlich en Bildhauer gsi, ohni Arbeit und de Meischter heb em nume zur Antwort g'geh: was das seig, en Bildhauer, das müß er zwar nid, aber es wärd woll gliich si — er bruuchi uf sim Guet en Sauihirt und er föll jez nume mit ihm heicho. — — Wenn mi de Bursch nid verbarmet hätt, so hätt i luut use müesse lache — ich han en do tröschtet: es heb scho mänge große Ma Chüe oder Säui ghüetet im Läbe und 's heig siner nochhärige Größi kei Abbruch toh. Freili, wie das no usechäm, hätt i sälber nid dänkt. De neumodig Säuihirt het exakt drei Tag sis Amt verseh — do isch 's em scho wieder abgnoh worde! Me mues sich halt vorschtelle, dert isch alles ganz andersch als bi eus. Was echli en größere Buur isch, de het sini Dreihundert Säuli — aber nid öppe deheim im Stal — nei vorusse sind sie und de wo sie hüetet het gnueg ufz'passe, daß sie sech nid verlaufe, am Tag S' isch no bsonders schwierig gsi bi eusem Meischter, weil ringsum mächtig große Wald gsi isch, do het sich mängs Säuli drin chönn verlüre. Am erschte Tag isch es eusem Bildhauer noch guet gange, am zweute het er scho meh g'chlagt, die Vicher froged em gar nüt dernoch und de Hund ersht rächt nid — und am dritte Tag ischt er mit drü Säuli weniger hei cho als er uszogen isch. Me sind noh bis z'nacht spot uszoge go sie sueche — s' het alles nüt gnüzt, die Säuli sind nümme fürecho. Aber au dem Meischter sis wüescht Tue het nüt gnüzt — Herr Meischter, i han Ech's vorhär gseit, i sig en Bildhauer — worum händ Ehr nid welle lose? Jez het sich au d' Meischteri drigleit und het afoh ihrem Alte=n abebutze nach Note — „begrifsch jez ändlich, du eifältige Möndsch, daß en Bildhauer kei Säuhirt isch?! — I bi nume froh gsi, daß i nid d' Hälfti verschtande ha, i hätt mi sunscht no müesse scheniere. Jo nu, de Bildhauer simmer los gsi und es paar Tag isch Friede gsi im Land, de Meischter isch ziemlech tuuch umenand gloffe. Z'lescht het er aber allwäg dänkt, es schad i em in euse=n Auge, wenn er gar so verspillt gäb — und foht do am e schöne Obe a blagiere von siner berühmte Verwandtschaft. Er heig en Vetter z' Paris inne, der seig dur n en Erfindig zum schteinriche Ma worde. Es heb emol inne Johr so wenig Fueter g'geh dert umenand und er heig bald nüme gwüßt, wie=n er's mües mache, für sini Milchchunde z'befridige i der Stadt Paris. Do ame schöne Tag gang de Vetter i der Verzweiflig is gröscht Brüllegschäft z' Paris und heb en mächtigi Brülle bschellt, mit schön saftgrünene Gläsere. Z'ersht heb ers do mit einer Chue probiert und heb ere sie ufgsetzt und richtig! Die heb afoh frässe wie lätz, sogar urchigs Strau — und Milch heb sie g'geh — er heb bald nümme gwüßt was afoh mit dem Säge. Natürlech isch er do den andere Chüene au no go grüeni Brülle chaufe, und sid er isch er en gmachte Ma, mi Vetter. I ha scho lang gseh, wie d' Frau Meischteri verächtlich dreiluegt, wo=n er so verzellt, jez foht sie do au a: „Jo bis numme schtill mit dim Vetter — dernäbe=n ischt er öppe nid de Gschidscht! I will Ech jez au es Schtückli verzelle von ehm. Also de gliich Vetter het efange sächs Meitschi gha — und ame schöne Morge isch es wider drum ztue gsi, daß wider sone Aerdebürger well arücke. Begriflech het de Ma i siner Ufregig fascht nid chönne=n abfahre, er het aber zlescht doch ab müesse mit siner Milch und het do de Bricht hinderloh deheim, me föll em denn telephoniere ob's ändlich en Bueb seig. Chum het er efange die halb Milch verteilt gha, so loht's em kei Rueh meh, er het gschwind sälber müesse telephoniere. Zerscht duurts en langi Wil, do ändlich chunnt de Bricht: es isch n Bueb cho — de Vetter het nümme witer gloft und schtürmt nume i d'Wirtsschtube=n use und seit zue alle wo dert gsässe sind, sie sollte so vill trinke=n als sie möge, uf sini Chöschte, so nes Glück wie n=im widerfahre seig mües me füre. Die händ sich natürlich nid zweu Mol loh ilade und bald isch es an es Bravorüefe und an es Suufe g'gange, de Wirt het nume so gschmunzlet und euse Vetter het de Milchwage und d' Milch und d' Chunde — alles miteinand vergäße. Do wird er wider as Telephon grüeft — es ahnt em nüt Guets, was het's ächt g'geh! — „Sie händ denn s' sibet Meitschi übercho — flötet's dure Trichter — i gratuliere! Jez het er afoh flueche: Donnerwätter sind er verruckt! — Vor en e Schtund hebs gheiße, en Bueb seig cho! was isch denn das? — — „Je jo de Bueb ischt immer no do — Sie händ jo nümme witer welle lose — er het nämlich en Wächsel vo de Bank präsentiert — es sind 300 Franke und mer wüssi=n i dem durrenand nid was afoh." Aber jez isch dem Vetter d' Freud vergange — deheim en Wächsel über 300 Franke und im Wirtshus hets jez au bald zweuhundert gmacht — d' Hoor sind em z'bärg gschtande. Ehr müend nämlich müsse, dozmol isch er no gar nid riich gsi! — Aber ich meine, so Eine isch sicher nid de Gschidscht!" Mer hätte gärn härzhaft use glachet, aber mer händ is nid getrauwt, de Meischter het gar wüetig drigluegt. — Er het sich us der Bildhauergschicht do doch en Lehr zoge und nümme so vill allerlei mit heibrocht. I bi no mängs Johr bin em b'blibe und mer sind guet uscho z'säme, s' ischt wohr, nume wo=n i do vo der Bäsi sälig mis Hüüsli g'erbt ha, do het's mi wider heizoge is Schwizerländli, und jez bin i en alte wunderlige Junggsell.

Aber s' het sider gwüß scho mänge dänkt: s' isch schad, daß der Imbeli=Vatter nümme lät.

Briefkasten

Fr. M. in P. Es geht Ihnen, wie vielen mit uns, man kann und will nicht glauben. Die scheinbar unbarmherzig fortschreitende Zeit muß helfen über das schwer zu ertragende hinwegzukommen. Und es sind der Mitleidenden ja so unendlich viele, daß es ein großes Unrecht wäre, seinen Schmerz laut werden zu lassen. Und es ist dies ja auch nicht der Scheidenden Wunsch. Ihre wohltuenden Grüße seien herzlichst verdankt.

A. G. in F. Ihre schätzbare Zuschrift kam insoweit verspätet, als Sie den Gegengruß nicht mehr von der erwünschten Hand erhalten können. Sie bestens grüßend, kommen wir gerne später auf Ihre Anfrage zurück.

Was dem Haarwuchs schädlich ist.

Die herrschende Moderichtung beginnt mit den Haarunterlagen, die bisher zu einer guten Frisur unerläßlich war, aufzuräumen. Ebenso verschwinden die falschen Locken, die so bequem auf dem Schoße zu ordnen waren. Das Brennen des Haares, vor allem das ihm so schädliche Kreppen, kommt neuerdings auch in Wegfall, dafür sind weichere, lockere Wellen in Aufnahme gekommen. Diese Wellen aber, so flach sie auch den Kopf umgeben, bedingen doch (wenn sie recht gefällig geordnet werden sollen) eine gewisse Länge und Fülle des Haares, und diese ist leider in vielen Fällen nicht mehr vorhanden. Nun erst werden wir zu unserem Schaden gewahr, wie sehr wir unsern eigenen Haarwuchs durch Unterlegen von Haarwolle, Drahtgestellen, das Bestecken mit Lockenpuffs, das die Verwendung so vieler Nadeln notwendig machte, in seinem Wachstum geschädigt haben. Den schönen Glanz, der gut gepflegtem Frauenhaar sonst eigen ist, vernichten wir durch allzuvieles Kreppen mit allzuheißen Eisen, und seine Länge reduzierten wir durch das jedem Haar so schädliche Toupieren. Dennoch kann das Haar bei entsprechender Pflege bald wieder die gewünschte Länge erreichen, wenn man ihm eine recht sorgfältige Behandlung zuteil werden läßt. Dazu gehört vor allem ein regelmäßiges Waschen des Kopfes entweder mit einer milden Seife und leichtem Boraxwasser, oder mit Eigelb, das man mit Wasser verquirkt. Um das dem Haar ebenfalls schädliche Verwirren beim Waschen zu vermeiden, flechte man es rechts und links lose in einige Zöpfe, in die man am Ende ein Band einflechtet, das man zum Schluß fest verknotet. Nach dem Waschen ist das Haar in recht lauwarmem Kamillentee gut zu spülen und sorgsam trocken zu reiben, nachdem man es aufgeflochten. Der Kamillentee beseitigt nicht nur jeden Rest von Seife, sondern macht das Haar auch seidenweich und locker und gibt besonders braunem und blondem Haar einen schönen Glanz. Nachdem man Haarbürsten und Kämme ebenfalls von Staub und Schuppen durch sorgsames Waschen mit Salmiakwasser befreit hat und darauf sorgfältig spülte, kämmt und bürstet man nun das Haar recht gut durch, flechtet es wieder in mehrere Zöpfe und bindet ein Tuch darum, wenn man sofort danach zu Bett geht. Zum Gedeihen des Haares trägt es in besonderer Weise bei, wenn man es nach einer solchen Wäsche von der Sonne trocknen lassen kann, doch ist Zugluft dabei zu vermeiden. Das am andern Morgen schön lockere und wellige Haar versuche man nun möglichst ohne Brennen und Toupieren zu ordnen. Zum Binden verwende man am besten ein seidenes Band, da ein wollenes oder Drahtband dem Haar schädlich ist. Monatlich ein- bis zweimal flechte man das Haar zu einem Zopf und schneide all die kleinen und gespaltenen Härchen, die aus ihm hervorsprießen, mit der Schere ab. Besser als viele Stahlnadeln sind große Hornnadeln mit recht glatten Spitzen. Macht sprödes Haar ein Einfetten notwendig, so darf nicht das ganze Haar, sondern nur der Haarboden mit wenig angefeuchteten Fingerspitzen, die man in Klettenwurzelöl tauchte, eingefettet werden. Von dort aus wird es in genügender Weise durch den Kamm auf das Haar übertragen. Zu fettiges Haar, das in einem Haarleiden seinen Ursprung hat, bürste man einen Tag um den andern längere Zeit sorgfältig durch, nachdem man es zuvor mit einem guten Haarpuder (in Drogerien erhältlich) mittels Wattebäuschchen bestäubt hat. Bei dieser Haarpflege, die natürlich längere Zeit regelmäßig fortgesetzt werden muß, wird man bald den gewünschten Erfolg erzielen und sich in nicht zu langer Zeit eines eigenen, üppigen Haarwuchses erfreuen, der jede Verwendung falschen Haares überflüssig macht.

Neues vom Büchermarkt

Küche und Gesundheit von Dr. med. O. Schär, Leit. Arzt des Sanatoriums Monte Brè bei Lugano. — **Koch- und Heilkunst.** Broschürt M. 2.— oder Fr. 2.70. — Im Verlag Reform-Stuttgart erschien dieser Tage ein Werk, das äußerst reich illustriert ist und sich anlehnt an einen Vortrag des Verfassers in einer großen Aerzteversammlung in Zug im August dieses Jahres. Der Schwerpunkt einer richtigen Ernährung liegt nicht allein in der richtigen Auswahl der Speisen, sondern ganz besonders in der richtigen Zubereitung. Nach dieser Richtung ist in den letzten Jahren sehr viel wissenschaftlich gearbeitet worden und es ist nur zu begrüßen, daß diese Seite der Ernährungsfrage einmal von so autoritativer Seite behandelt worden ist, welche zugleich manches Rätsel mangelhafter Konstitution von Familiengliedern und vieler Mißerfolge in der Ernährungsfrage auf allgemein leicht verständliche Weise löst. Das Buch wird kaum in einer Haushaltungsschule fehlen dürfen und für Krankenhaus und Sanatoriumstätigkeit äußerst wertvolle Winke geben. Es ist daher zur Anschaffung jedermann warm empfohlen, ganz besonders Familien, wo Krankheiten häufig sind.

Aus dem Vorwort über das Werk: Egle. Sechs Weihnachtsgeschichten. Verlag: Orell Füßli, Zürich. — Ein trefflicher Erziehungsfaktor ist der jeweilige Gemütszustand der Kinder. Ihre Gefühle sind am gleichartigsten, stärksten und allgemeinsten vor dem Weihnachtsfeste, das so recht das Fest der Kinder ist. Der Erzieher benützt diese Gelegenheit, um möglichst kräftig auf das empfängliche Herz einzuwirken. Zu diesem Zwecke lesen viele Lehrer ihren Schülern gern Weihnachtsgeschichten vor, doch fehlt ihnen oft der gute Stoff. Auf der Suche nach solchem ist Egle auf vorliegende Erzählungen gestoßen, welche wie er glaubt, speziell dem Lehrer willkommen sein dürften, da sie besonders obigem Zwecke dienlich sind. Sie eignen sich aber auch vorzüglich für die Hand der Mutter und reiferer Kinder und werden letzteren ohne Zweifel eine sehr willkommene Weihnachtsgabe sein.

Der gute Ton und die feine Sitte. Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem. Fünfte Auflage. In vornehmem Geschenkeinband mit Goldschnitt 2 Mk. Verlag von J. J. Weber (Illustrierte Zeitung) in Leipzig. — Die Befangenheit im Umgange mit den Mitmenschen ist für den, der ihr unterworfen ist, eine recht lästige Beigabe zur Geselligkeit und verleidet sehr oft jungen wie auch älteren Leuten den rechten Genuß an dem geselligen Beisammensein, namentlich wenn das Leben sie in Kreise führt, denen sie bisher fern gestanden. Die Befangenheit hat zumeist ihre Ursache in der Unkenntnis der Umgangsformen. Das vorliegende, geschmackvoll ausgestattete Buch gibt nun in der klaren und leichtfaßlichen Form des Katechismus eine Anleitung, sich die in den Kreisen der Gebildeten aller Stände unerläßlichen Formen anzueignen und sich die Natürlichkeit zu bewahren, die uns über die Maschine erhebt und die den Neuling den Kreisen, mit denen er gleichwertig verkehren will, menschlich nahebringt. — Die Literatur über den „guten Ton" ist seit Knigges „Umgang mit Menschen" mehr und mehr angewachsen, jedoch dürfte kein Buch in seiner Art so meisterhaft ohne alles Beiwerk, das den Leser nur verwirrt, geschrieben sein, wie der vorliegende Führer der bekannten geistvollen und lebensklugen Verfasserin. Das Motto: „Bleibt natürlich", verwischt angenehm die etwas fremd anmutende deutsche Form.

Nützliche Winke

Das Reinigen der Türen und Fenster, sowie der Möbel, welche mit Oelfarbe gestrichen sind, wird vielfach ganz in unrichtiger Weise vorgenommen. Man bedient sich mit Erfolg einer Mischung von Salmiak mit kaltem Wasser im Verhältnis von 1 zu 20. Etwas umständlicher aber besser ist folgendes Verfahren: Man kocht etwa 500 Gr. Weizenkleie mit 5 Liter Wasser unter Zugabe von 50 Gr. Schmierseife. Die gewonnene Lösung filtriert man kochend durch ein Leintuch, wäscht hiermit nach dem Erkalten die Türen, Möbel usw. ab und reibt mit einem weichen Leder trocken.

Zur gefl. Beachtung! Bei Adressen-Aenderungen ist es **absolut notwendig,** der Expedition **neben** der neuen, **auch die bisherige, alte** Adresse anzugeben

---

Die Wirkung der **Crème Simon** auf die aufgesprungenen Hände und Lippen, Risse, Hautschuppen, Rauhheiten 2c. grenzt ans Wunderbare. Diese kleinen Unannehmlichkeiten verschwinden in einigen Stunden wie durch Zaubermacht. Sonnenbrand, Röten, Insektenstiche werden sofort durch den Gebrauch **unserer Crème** gemildert. Dieselbe ist ebenfalls zur Anwendung auf der so empfindlichen Kinderhaut sehr geeignet. Die **Crème Simon** beseitigt in äußerst wirksamer Weise das durch das **Rasiermesser verursachte Brennen der Haut.**

Cailler's
Unvergleichlicher Nährwert.
MILCH-CHOCOLADE